
Thomas Zeilinger

Hass-Post im elektronischen Briefkasten

Zerreißt das Netz die Gesellschaft?

- ◆ Galt das Internet und mit ihm Soziale Medien wie Facebook lange als demokratisch und die Meinungsfreiheit fördernd und damit für gut, so zeigt sich inzwischen immer häufiger auch ihre „dunkle Seite“. Die Rede ist von Hasspostings in Facebook, Cybermobbing bei Schüler/innen und der NSA-Affäre im Bereich des Politischen. Im Rahmen des Beitrags werden nicht nur möglichen Gründe für diese Entwicklungen benannt, sondern medienethische Perspektiven vorgestellt, die sich an Einzelne, an Medienkonzerne und die Ebene von Recht und Politik wenden. (Redaktion)

„Das Internet ist nicht das, wofür ich es gehalten habe.“ So „bekennen“ zu Beginn des Jahres 2014 einer der prominentesten Protagonisten der Social Media im deutschsprachigen Raum, Sascha Lobo, im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung seinen „Irrtum“. Der habe darin bestanden, das Internet lange für den Wegbereiter von Demokratie und Befreiung gehalten zu haben. Angesichts der Entwicklungen rund um staatliche Ausspähung („NSA“) und wachsender Macht von Netz-Konzernen („Big Data“) glaubt er nun jedoch, dass es die Grundlagen der freiheitlichen Gesellschaft infrage stellt und bilanziert in Hinsicht auf dessen demokratische Potenziale: „Das Internet ist kaputt.“¹

Eineinhalb Jahre später bittet Ende August 2015 der deutsche Justizminister Heiko Maas Facebook wegen einer massiven Welle fremdenfeindlicher Äußerungen auf seinen Seiten zum Gespräch. Sascha Lobo konstatiert im gleichen Zusammen-

hang den von vielen Beobachtern empfundenen „Fluch der sozialen Medien“:

„In gewisser Weise ist der Fluch der sozialen Medien, dass Hasskommentare für manche Leute als Anlass und Antrieb für Gewalttaten funktionieren. Hier spielt Facebook eine unselige Rolle. Immer wieder werden Beschwerden laut, dass eindeutige Hassreden und Gewaltaufrufe nicht gelöscht würden, weil sie nicht gegen die ‚Community-Standards‘ verstößen würden. [...] Die gemeldeten, aber ungelöschten Hasskommentare sind nur die sichtbare Spitze des Problemeisbergs: Es geht um Entstehung, Organisation und Befeuerung von Hassgemeinschaften in sozialen Medien. Für diese Probleme gibt es – wie für die meisten Probleme der digitalen Gesellschaft – keine simple, technische Lösung. Trotzdem kann und muss man von einem Unternehmen mit einem Jahresgewinn um die drei Milliarden Dollar erwarten, mehr gegen das Hatespeech-Problem zu tun.“

¹ Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 11.1.2014.

Erst recht, wenn dadurch ein völkischer Terrorismus begünstigt wird.“²

Nicht nur bei Sascha Lobo ist der einst optimistische Blick auf die Möglichkeiten des Internets für den Zusammenhalt einer freien und demokratischen Gesellschaft einer pessimistischen Betrachtung gewichen. Angesichts der heftigen – und keineswegs auf die Facebook-Plattform beschränkten – Pauschalisierungen und Polarisierungen in der aktuellen Debatte um Flüchtlinge steht das Netz unter Generalverdacht, den Zusammenhalt der Gesellschaft mehr zu gefährden als zu befördern.

Die folgenden Überlegungen versuchen in einigen Gedankengängen auszuleuchten, wie denn in einer realistischen Perspektive³ eine medienethisch begründete Position zur Titelfrage aussehen kann.

1 Aggressive Töne im Netz

1.1 Cybermobbing – Public Shaming

Die Debatte um die destruktiven Dynamiken netzbasierter Kommunikation existiert keineswegs erst seit den aktuellen Hass-Postings. In den Jahren 2006 bis 2008

erregte das Phänomen des Cybermobbing intensive Aufmerksamkeit.⁴ Hier herrscht die individuelle Perspektive vor: Damals vor allem über Instant-Messaging oder in Chat-Räumen, heute werden Menschen beispielsweise auch über Twitter belästigt, bedrängt oder bedroht. Während das Thema vor allem im Blick auf Jugendliche als Opfer von internetbasierter Belästigung diskutiert wurde und wird,⁵ ist mittlerweile auch deutlich, dass sich bei diesem Thema die Opfer- und Täterperspektiven komplex verschränken. Ein aktuell in den USA dazu diskutiertes Beispiel ist die üble Nachrede, der sich Frauen ausgesetzt sehen, die im Netz Fälle sexueller Belästigungen öffentlich machen. Mitunter finden sie sich danach in einem Sturm von – vorwiegend von Männern geäußerten – Vorwürfen und Beleidigungen wieder und werden so in der Öffentlichkeit des Internets noch einmal Opfer sexueller Gewalt.⁶ Zugleich wird in die andere Richtung kritisch gefragt, ob das öffentliche Anprangern politisch nicht korrekten Verhaltens nicht seinerseits problematisch sei. So hat jüngst der britische Journalist Jon Ronson in seinem vielbeachteten Buch „So You've

² Kolumne S.P.O.N. – Die Mensch-Maschine, Beitrag Hass im Netz vom 26.8.2015 (<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/wie-der-hass-gegen-fluechtlinge-im-internet-gesaet-wird-kolumn-ne-a-1049883.html> [Abruf: 19.9.2015]).

³ „Realistisch“ ist hier sowohl umgangssprachlich als auch theologisch konnotiert: optimistische und pessimistische Lesarten der Situation finden für den lutherischen Theologen ihre Entsprechung im „simul“ von *iustus* und *peccator*, allgemeiner gesagt in der Dialektik des Ineinanders von Schöpfung, Fall und Versöhnung in der Erfahrung. Diese gilt es „realistisch“ auch für die Einschätzung der Potenziale und Gefahren menschlicher Kommunikationsmedien in Anschlag zu bringen.

⁴ Vgl. Nayla Fawzi, Cyber-Mobbing: Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet, Baden-Baden 2009.

⁵ Vgl. z. B. den Fall von Amanda Todd aus Kanada, die 2012 Selbstmord beging, nachdem sie jahrelang Mobbing-Angriffen im Internet ausgesetzt gewesen war (Stefanie Schütten, Cyber-mobbing lässt sich nicht allein im Netz bekämpfen, in: DIE ZEIT, 25.10.2012. www.zeit.de [Abruf: 19.9.2015]).

⁶ Vgl. Caitlin Dewey, Can Online Shaming Shut Down the Internet's Most Skin-Crawly Creeps?, in: Washington Post, 17.9.2015 (<http://gadgets.ndtv.com/internet/features/can-online-shaming-shut-down-the-internets-most-skin-crawly-creeps-741008> [Abruf: 18.9.2015]).

“Been Publicly Shamed“ zahlreiche Beispiele für die verheerenden – und allzu oft unverhältnismäßigen – Folgen zusammengetragen, die der öffentliche Rufmord im Internet mit sich bringt.⁷

1.2 Hate Speech und Shitstorm

Auch über die Phänomene der sogenannten „Hate Speech“ bzw. der „Hassrede“ wird nicht erst seit dem Auftauchen der PEGIDA-Bewegung im Frühjahr 2015 diskutiert. Bereits im Januar 2010 befasste sich ein interdisziplinärer Workshop von Sprach- und Politikwissenschaftlern an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz mit der wissenschaftlichen Einordnung „der Verwendung von Ausdrücken, die der Herabsetzung und Verunglimpfung von Bevölkerungsgruppen dienen“⁸. Stehen doch hier die grundgesetzlich geschützten Güter der Menschenwürde und der Meinungsfreiheit in Spannung zueinander: „Die Hörer von Hate Speech, so lautet ein Argument, werden ihrer Informations- und Wahlfreiheit beraubt, wenn ihnen bestimmte Informationen vorenthalten werden, auch wenn diese rassistischer oder sexistischer Art sind. Auch eine Entscheidung gegen die Hassredner setzt ja voraus, dass man eine Hassrede hören kann.“⁹ Umgekehrt kann jedoch argumentiert werden, „dass die Opfer von Hate Speech Einbußen psychischer, physischer und sozialer Art erleiden; der Staat hat aber die Aufgabe, alle Bürger gleich zu behandeln und vor

Verfolgungen zu schützen. Den verfolgten Bürgern zuzumuten, sich individuell zu wehren, begünstigt geradezu das Anliegen der Hassenden.“¹⁰

Als Anglizismus noch mehr Konjunktur als die *Hate Speech* erlangte in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum der *Shitstorm*. Der Begriff wurde im Jahr 2011 in Deutschland zum Anglizismus des Jahres gewählt, in der Schweiz war er 2012 „Wort des Jahres“. Der Duden definiert Shitstorm als „Sturm der Entrüstung in einem Kommunikationsmedium des Internets, der zum Teil mit beleidigenden Äußerungen einhergeht“¹¹. Im Unterschied zu Mobbing und Hate Speech steht bei der Rede vom Shitstorm stärker die mediale Vervielfachung negativer Äußerungen im Mittelpunkt, nicht selten gegenüber Konzernen und Organisationen.¹²

2 Exemplarische Erklärungsversuche

Bei allen Phänomenen an der Oberfläche: Welche Dynamik bildet sich hier ab? Welche Kräfte sind mit im Spiel? An Erklärungsversuchen herrscht kein Mangel. Na-turgemäß fallen sie unterschiedlich aus, je nachdem, ob die Verantwortung eher beim Medium und seiner Dynamik oder beim Mediennutzer und seiner vorgängigen anthropologischen Ausstattung gesehen und gesucht wird. Einige Kontexte, die mir für die Deutung der aktuellen Situation inte-

⁷ Jon Ronson, *So You've Been Publicly Shamed*, London 2015.

⁸ Vgl. Jörg Meibauer (Hg.), *Hassrede / Hate Speech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion*. Gießener Elektronische Bibliothek 2013, 1 (http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9251/pdf/HassredeMeibauer_2013.pdf [Abruf: 18.9.2015]).

⁹ Ebd., 8.

¹⁰ Ebd., 9.

¹¹ www.duden.de [Abruf: 29.9.2015].

¹² Vgl. beispielsweise die unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Shitstorm> aufgeführten Beispiele.

ressant erscheinen, seien in der gebotenen Kürze dargestellt.

2.1 Anonymität und Dekontextualisierung

Immer wieder wird zur Erklärung des rauen Tons im Internet – ob in Foren und Kommentarspalten, in Chaträumen oder auf Social Media Plattformen – auf die Anonymität verwiesen, die es ermögliche, das wahre Gesicht hinter einem Pseudonym zu verstecken. Der Effekt sei eine Deindividualisierung, die Ausfälligkeiten und Übergriffe befördere.¹³ Jaron Lanier, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 2014, hat diese Tendenz in seinem Buch „Gadget“ noch umgreifender als eine dem World Wide Web inhärente Tendenz der Entmenschlichung formuliert und sein erstes Kapitel deshalb mit „Es fehlt an Personen“ überschrieben: „Wir sollten nicht versuchen, die Rudelmentalität so effizient wie möglich zu machen. Wir sollten lieber versuchen, die individuelle Intelligenz zu fördern.“¹⁴

Dieser Erklärung scheint freilich die Klarnamenpflicht entgegenzustehen, wie sie etwa bei Facebook herrscht. Die Hass-Post hier lässt sich – zumindest vordergründig – nicht mit dem Hinweis auf die Anonymität erklären, da das individuelle Nutzerprofil (in der Regel) erlaubt, den

Post auf die „reale“ Person zurückzuverfolgen. Erst die Preisgabe persönlicher Information verschafft ja die versprochenen Vorteile des sozialen Netzwerks. Wird die mutmaßlich enthemmende Wirkung der Anonymität hier also nicht konterkariert?

Die kommunikationspsychologische Forschung hat schon früh auf den enthemmenden Einfluss hingewiesen, welcher der computervermittelten Kommunikation überhaupt eignet.¹⁵ Dabei spielt keineswegs nur der Aspekt der Anonymität eine Rolle. Die Kommunikationssituation selbst bleibt auch in sozialen Netzwerken wesentlicher raum-zeitlicher, vor allem körperlicher Kontexte entkleidet. Monika Taddicken fasst 2010 den bisherigen kommunikationswissenschaftlichen Forschungsstand zusammen: „Danach beeinflusst die drastische Reduzierung der sozialen Kontexthinweise verschiedene psychische Zustände und Prozesse der cvK¹⁶-Nutzer. Zusammengefasst gehen die Autoren davon aus, dass die Wahrnehmung des sozialen Kontextes und dessen kognitive Interpretation beeinflusst wird, so dass sich der Aufmerksamkeitsfokus des Kommunizierenden vom Kommunikationspartner hin auf das Kommunikationsziel und vor allem auf die eigene Person verschiebt. Die Kommunikation in der cvK sei daher geprägt von einer geminderten sozialen Orientierung und Konformität.“¹⁷

¹³ Vgl. z. B. Tim Adams, How the internet created an age of rage, in: The Guardian, 24.7.2011 (<http://www.theguardian.com/technology/2011/jul/24/internet-anonymity-trolling-tim-adams> [Abruf 28.9.2015]). Im Hintergrund steht die These, dass das Individuum in der Masse zu anderen Verhaltensweise neigt, als wenn Taten individuell zuschreibbar sind.

¹⁴ Jaron Lanier, Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht, Berlin 2010, 15.

¹⁵ Vgl. John Suler, The online disinhibition effect, in: CyberPsychology and Behavior 7/3 (June 2004), 321–326.

¹⁶ Computervermittelte Kommunikation (T.Z.).

¹⁷ Monika Taddicken, Die Problematik der Selbstoffenbarung im Social Web. Theoretische Verortung und Forschungsstand, in: Zeitschrift für Kommunikationsökologie und Medienethik 12 (ZfKM) (2010/1), 143–153, hier: 147.

2.2 Erregungsgesellschaft und Kontrollverlust

„Auf Facebook und Twitter wird gezündelt, was das Zeug hält [...] Kommentieren ist zur Freizeitbeschäftigung geworden; zu einem probaten Mittel, um sich die Langeweile zu vertreiben. Hat man sich früher in den Hobbykeller zurückgezogen, um ungesehen zu kleben, falzen und löten, so geht man heute in die sozialen Netzwerke, in den digitalen Hobbykeller, wo man mit einem feigen Grinsen an seinem Erregungsgegenstand so lange hobelt, bis womöglich nichts mehr von ihm übrig ist.“¹⁸ In soziologischer Perspektive wird auch in den Medienwissenschaften zur Erklärung scharfer Töne im Netz gern das Stichwort der Erregungsgesellschaft bemüht, um die Tendenz zur Selbstoffenbarung in sozialen Netzwerken zu deuten. In einer Zeit, in der Aufmerksamkeit als wichtige Währung gilt, haben Skandale und Krisen Hochkonjunktur. Internet und Social Media haben die Praxis des Empörens und Enthüllens demokratisiert: Tendenziell jede und jeder kann skandalisieren und so Aufmerksamkeit erregen.

Die Kommunikationsstrukturen in den Social Media bewirken dabei einen massiven Kontrollverlust. Bernhard Pörksen und Hanne Detel konstatieren eine „informationelle Verunsicherung“ der Betroffenen, die sich niemals sicher sein können,

wer was wann über sie weiß.¹⁹ Auf der Spur dieser Überlegungen kann gefragt werden, ob die zunehmende Skandalisierung nicht ihrerseits eine Atmosphäre erzeugt, in welcher der konstatierte Verlust der Kontrolle über die medialen Wirkungen der eigenen Äußerung nihilistisch auch ein Ende der Selbstkontrolle im Sinne der Selbstbeherrschung bedeutet: *Wenn ich schon nicht wissen kann, was in der Öffentlichkeit des Netzes mit meinen Äußerungen geschieht, dann kann ich auch gleich frei von der Leber weg vom Leder ziehen.*²⁰

2.3 Identität durch Ausgrenzung

Zur emotionalen Aufheizung der Sprache im Netz trägt ein weiterer Faktor bei. Soziopsychologisch wurde in den vergangenen Jahren der gesellschaftliche Trend vielfach konstatiert, sich im Kreis Gleichgesinnter zu bewegen. Ob nun vom „Cocooning“ die Rede ist oder von den „Filter Bubbles“²¹, in welche die Algorithmen von Google oder die Likes von Facebook uns einhüllen:²² In einer unübersichtlich gewordenen Zeit hat der Rückzug in die eigene Nische einen besonderen Charme. Hier kann ich mich meiner selbst vergewissern. Hier muss ich mich nicht dauernd mit anderen Meinungen und fremden Menschen auseinandersetzen. Hier finde ich eine Bestätigung, dass ich okay bin, wie ich bin. All das sind ver-

¹⁸ Heike Kunert, Beleidigung: Der unerhörte Stellenwert des Ich, in: ZEIT ONLINE, 22.7.2015 (<http://www.zeit.de/kultur/2015-07/jana-hensel-beleidigung-oeffentlichkeit> [Abruf: 18.9.2015]).

¹⁹ Vgl. dazu Bernhard Pörksen / Hanne Detel, Der entfesselte Skandal. Vom Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter, Köln 2012.

²⁰ Weniger „extrovertierte“ Naturen mögen freilich genau zum Gegenteil neigen und lieber online gar nichts, bzw. möglichst wenig von sich kundtun, um Missverständnissen aus dem Weg zu gehen.

²¹ „Cocooning“ steht für den Rückzug aus der Gesellschaft ins Private, mit „Filter Bubble“ („Informationsblase“) meint Pariser das Phänomen, dass Nutzer tendenziell nur solche Informationen zu sehen bekommen, die ihre bisherigen Ansichten bestätigen.

²² Vgl. Eli Pariser, The Filter Bubble. What the Internet Is Hiding from You, London 2011.

ständliche und berechtigte Wünsche. Aber sie werden dort zum Problem, wo mit dem Bau des eigenen Nests zugleich Mauern zementiert – und formuliert – werden.²³

Möglicherweise leistet auch der „digitale Identitätsklumpen“ (s)einen Beitrag zu einem aggressiven Tonfall im Netz: „Das eigene Facebook-Profil [ist] gleichermaßen Anlaufstelle für Freunde, Kollegen, Familie, Kunden, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Öffentlichkeit, Parteifreunde, Gemeindemitglieder, Nachbarn, aber eben auch die gesamte restliche Öffentlichkeit (sofern man die Einstellungen bei Facebook so gesetzt hat). Das, was sonst räumlich strikt trennbar war, vereinigt sich hier zu einem digitalen Identitätsklumpen, der jede Menge Identitätskonflikte hervorruft. Identität muss offenbar gerade auch virtuell (und gerade dort, wo so viele öffentlichkeitswirksam aufeinander treffen) ausgefochten werden. Das Netz liefert dazu Nähe und Distanz zugleich.“²⁴ Die Vermischung ehedem getrennter Teil-Öffentlichkeiten könnte so – in Verbindung mit anderen Faktoren – noch einmal den Druck erhöhen, die eigene Identität via Postings aggressiv zu schärfen.

Es mag am Ende dieses kurzen Blicks auf einige Erklärungsversuche dahingestellt bleiben, ob – wie Jaron Lanier es sieht – bereits „die aus der Ideologie der Computing-Cloud erwachsenden User-Interface-De-

signs“ als solche für den rauen Tonfall im Internet verantwortlich zeichnen und „uns alle zu weniger freundlichen und rücksichtsvollen Menschen machen“²⁵. Immerhin bestätigt auch die Medientheorie bei aller Unterschiedlichkeit den Beitrag der Medien selbst zur Qualität ihrer Gehalte: „Wenn wir in der Heterogenität der medientheoretischen Positionen einen kleinsten gemeinsamen Nenner ausmachen wollen, so finden wir diesen in der Idee, dass Medien Inhalte nicht nur weitergeben, sondern grundsätzlich generativ sind.“²⁶

Unabhängig von der Einschätzung, ob das Netz nun stärker als Instrument und Werkzeug menschlichen Handelns oder vielmehr selbst als eine das menschliche Handeln ihrerseits formatierende Macht gesehen wird, kann dem folgenden Satz des Internet-Pioniers Lanier kaum widersprechen, wer die Augen nicht vor der Realität verschließt: „Das Mobben ist keine Kette isolierter Vorfälle, sondern der Status Quo in der Online Welt.“²⁷

3 Medienethische Perspektiven

Das Zusammenspiel von Freiheit und Verantwortung erscheint zentral für das gesellschaftliche Leben in freiheitlichen Demokratien. Dabei ist für eine christliche Perspektive auf die Medien und das

²³ Dass ein vorwiegend auf Abgrenzung bedachtes Konzept der Identität nicht nur gesellschaftlich höchst problematisch, sondern auch in sozialpsychologischer Perspektive reduktionistisch ist, hat die französische Philosophin *Julie Kristeva* in ihren Arbeiten herausgestellt, z. B. *Crisis of the European Subject*, New York 2000.

²⁴ Patrick Breitenbach, Hass, Hetze und das verbale Wettrüsten im Netz. Ein Gedankengang (Blog vom 20.8.2015; <http://blog.karlshochschule.de/2015/08/20/hass-hetze-und-das-verbale-wett-rusten-im-netz-ein-gedankengang/> [Abruf: 28.8.2015]).

²⁵ Jaron Lanier, Gadget (s. Anm. 14), 87.

²⁶ Sybille Krämer, Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität, Frankfurt a. Main 2008, 21.

²⁷ Jaron Lanier, Gadget (s. Anm. 14), 87.

menschliche Handeln „in, mit und unter“ den Medien die anthropologische Verankerung der Begriffe von Freiheit und Verantwortung entscheidend: „Die konstitutive Medialität des Beziehungswesens Mensch muss zugleich als Ermöglichungsgrund menschlicher Freiheit wie als Verpflichtungshorizont menschlicher Verantwortung im Blick sein.“²⁸ Angesichts der konstatierten entfesselnden Tendenzen des Netzes für den gesellschaftlichen Zusammenhalt empfiehlt es sich, den – zugegebenermaßen viel traktierten – Begriff der Verantwortung auf die sichtbar gewordenen Herausforderungen hin zu buchstäbieren. Ich nehme dazu Robert Spaemanns Rede von der „gestuften Verantwortung“ auf.²⁹ Sie macht deutlich, dass weder der moralische Appell an die individuelle Verantwortung der Nutzer noch der Ruf nach Gesetzen und Verboten für sich allein genommen genügen, sondern dass Verantwortung an unterschiedlichen Orten, durch unterschiedliche Instanzen und in verschiedenen Horizonten wahrzunehmen ist, wenn denn das Netz den gesellschaftlichen Zusammenhang nicht zerreißen, sondern mit knüpfen soll.³⁰

3.1 Individualethisch: Mündige Produtzer

In seinen Reflexionen der gegenwärtigen Empörungsgesellschaft spricht Bernhard

Pörksen von einer „mental Pubertät“: „Die Phase der mentalen Pubertät im An- gesicht der digitalen Revolution kann nur einem reiferen Gebrauch weichen, wenn jeder versteht, dass er selbst zum Sender geworden ist und darüber entscheidet, was öffentlich wird – die böse Botschaft, die kluge Idee, der irrelevante Quatsch.“³¹ Worum es geht, ist ein Erwachsenen-Werden, ein Mündig-Werden angesichts der Möglichkeiten und Reichweiten der eigenen Worte im Netz: „Was unter Freunden, Kollegen, in der Familie oder in der spärlich besuchten Dorf- oder Kiezkleine unter sich blieb, zieht nun plötzlich sehr viel weitere ungeahnte Kreise [...] Viele Menschen sind sich dieser Tatsache noch gar nicht bewusst. Sie begreifen immer noch nicht, dass sie mittlerweile selbst zu öffentlichkeitswirksamen Publizisten, Gatekeepern und damit Ich-Medien ge- worden sind – und zwar mit jedem Kom- mentar, Like, Share, Tweet und Retweet.“³² In einer tugendethischen Perspektive gilt es, hier Bewusstsein zu bilden und Orte zu schaffen, an denen gutes, „erwachsenes“ Kommunizieren unter Online-Bedingun- gen eingeübt und gelernt werden kann. Die unter dem Stichwort „Medienkompetenz“ vielfach notierte medienpädagogische Auf- gabe gegenüber Kindern und Jugendlichen gehört genauso hierher wie die generelle tugendethische Sensibilisierung für den Gebrauch der eigenen Worte, z. B. mithilfe

²⁸ Ingrid Staffl / Thomas Zeilinger, Medienethik. Eine Frage von Freiheit und Verantwortung, in: Johanna Haberer / Friedrich Kraft, Kompendium Christliche Publizistik, Erlangen 2014, 241–262, hier: 251.

²⁹ Robert Spaemann, Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart 1989.

³⁰ Vgl. ausführlich zur Reflexion des Begriffs der Verantwortung für seine Leistungsfähigkeit in der Medienethik: Rüdiger Funiock, Medienethik. Verantwortung in der Mediengesellschaft, Stuttgart 2007, 63 ff.

³¹ Z. B. Bernhard Pörksen, Shitstorm ohne Ende. Vom Wüten der Empörungsgesellschaft im digi- talen Zeitalter, in: zeitzeichen Heft 10/2015, 24–26, hier: 26.

³² Patrick Breitenbach, Hass, Hetze und das verbale Wettrüsten im Netz (s. Anm. 24).

der bewährten tugendethischen Testfragen: „Kann ich nach Wahl meiner Worte noch guten Gewissens in den Spiegel schauen?“ (Spiegeltest) – „Wäre es okay für mich, meine Worte morgen in der Zeitung zu lesen?“ (Öffentlichkeitstest) – „Kann ich mit den gewählten Worten meiner Chefin bzw. meinem Freund gegenüber treten?“ (Vier-Augen-Test)

Der Kunstbegriff „Produtzer“ bzw. „Produser“ weist auf die doppelte Perspektive hin, in der ich im Netz als „Ich-Medium“ (vgl. oben) unterwegs bin. In einer verantwortungsethischen Perspektive ist deshalb die Perspektive der Sprecherin ebenso wichtig wie diejenige des Rezipienten. In einer Hinsicht wäre dann an die antike Tugend der *Mäßigung* zu erinnern: So regt B. Pörksen einen besser dosierten Umgang mit den eigenen Affekten an. Er stellt sich der Frage, was wirklich wichtig ist, was darin mündet, sich nicht zu allem und jedem öffentlich zu erregen.³³ Komplementär dazu wäre dann die Tugend des *Mutes* ins Spiel zu bringen. Hier ist beispielsweise an die Möglichkeiten des privaten Boykotts von Hass-Posts durch das sog. „Entfreunden“ auf sozialen Plattformen und an den aktiven Widerspruch zu Hasspost im Netz zu denken.

Erste empirische Indizien dafür, dass die inhaltliche Gegenrede gegen aggressive und gewaltsame Hasstöne Wirkung zeigen, hat die US-amerikanische Forscherin Susan Benesch in ihrem internationalen „Dangerous Speech Project“ gesammelt. „Bisher haben Experimente bereits faszi-

nierende Ergebnisse gezeigt: Einige ‚Trolle‘ widerrufen oder entschuldigen sich, wenn ihnen widersprochen wird, und nur kleine Änderungen in der Architektur der Plattformen verändern schon die impliziten Normen des Online-Diskurses.“³⁴ In verschiedenen Kontexten untersucht das Projekt die Wirksamkeit von Strategien aktiver Gegenrede zu Hass- und Gewaltpostings. Mit Blick auf Kenya notiert Benesch: „Erste Ergebnisse [...] legen nahe, dass Online-Zuschauer tatsächlich Diskursnormen von Hate-Speech weglassen können, insbesondere in öffentlichen Räumen im Virtuellen. 2013 hat in Kenya iHub Research (eine IT-Firma in Verbindung mit Crowdsourcing-Pionier Ushahidi) Monate vor der betrügerischen Präsidentenwahl online die Sprache nach hasserfüllten und gefährlichen Bemerkungen durchsucht. Besonders die Kommentarspalten von Zeitungen und auf Facebook wimmelten nur so von solcherlei Redeweisen. Innerhalb der Gruppe der Kenyaner auf Twitter (KOT) traf man jedoch eine dramatisch weniger hasserfüllte und gewalttätige Sprache an. Als sich die Beobachter von iHub bemühten, den Unterschied zu verstehen, bemerkten sie eine spontane Sprachregulierung auf Twitter: Sobald sich hasserfüllte Tweets an eine bestimmte ethnische Gruppe richteten, antworteten andere Twitter-Nutzer mit Tweets wie ‚Bitte denkt daran: wir sind alle Kenyaner!‘ oder ‚Ist das das Kenya, das wir wollen?‘ Zum Teil einer der ursprünglichen Beiträger entschuldigte sich, andere hörten auf, Hassrede zu

³³ Bernhard Pörksen, Shitstorm ohne Ende (s. Anm. 31).

³⁴ Vgl. dazu die Projektseite <http://www.voicesthatpoison.org>. Das Zitat ist entnommen von: <https://cyber.law.harvard.edu/events/luncheon/2014/03/benesch> [Abruf: 9.10.2015] (Übersetzung T.Z.). Susan Benesch untersucht in ihrem Projekt generell den Erfolg von Strategien des Counter-Speech gegenüber Hate-Speech.

posten und einige verschwanden gänzlich aus Twitter.“³⁵

Hasserfüllten Worten mit nicht aggressiven Worten zu begegnen, den Hass mit Liebe zu beantworten: das von Benesch in Angriff genommene Forschungsprojekt scheint dafür verheißungsvolle Beispiele zu geben und Bedingungen zu formulieren.³⁶

3.2 Sozialethisch I: Die Verantwortung der Konzerne

Blickt man auf die einzelnen Projekte des eben erwähnten Forschungsprojekts, so wird auch hier sichtbar, dass der Appell an die Verantwortung der „Produzier“ nur ein Aspekt im Konzept einer „gestuften Verantwortung“ ist. In den USA hat das Dangerous Speech Project seit Mai 2012 mitgewirkt, „Best Practices for Responding to Cyber-hate“ zu erarbeiten, die im September 2014 veröffentlicht wurden.³⁷ Die 10 Best-Practice-Prinzipien dienen der Bekämpfung antisemitischer Äußerungen und wurden von einer Arbeitsgruppe der „Anti-Defamation League“ erarbeitet. Während sich fünf dieser Prinzipien allgemein an die „Internet-Community“ richten, wenden sich die anderen fünf Grundsätze an Online-Provider. Die Absichtserklärung ist von Facebook, Google, Twitter und anderen Plattformen unterzeichnet.

Unterdessen führt die aktuelle Situation im deutschsprachigen Raum vor Augen, wie unbefriedigend die Social-Media-Plattformen ihren Teil der Verantwortung für die Zivilisierung des Netzes wahrnehmen. Der Druck auf die primär von ihren wirtschaftlichen Interessen getriebenen Plattformbetreiber muss erhöht werden, damit sie eigene Ressourcen für diese Aufgabe investieren. Von je mehr Seiten dies geschieht, desto besser. In diesem Zusammenhang ist eine aktuelle Veröffentlichung der UNESCO mit dem Titel „Countering Online Hate Speech“ von Interesse. Sie wurde im Juni 2015 während einer Konferenz zu Jugend und Netz „Fighting Radicalization and Extremism“ als Teil einer Veröffentlichungsreihe über Freiheit im Internet in Paris vorgestellt.³⁸ Auch in dieser Studie liegt ein Fokus auf den Möglichkeiten der individuellen Befähigung im Umgang mit Hassbotschaften im Netz. Zugleich fordert sie Netzwerkplattformen und Online-Provider auf, ihre gesellschaftliche Verantwortung aktiver wahrzunehmen:

„Große soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter zeigen bisher eine reaktive Herangehensweise im Umgang mit Hass-Posts, auf die ihre Nutzer hinweisen, und hinsichtlich der Frage, ob davon ihre Nutzungsbedingungen berührt sind. Sie verfügen über eine ungeheure Menge von

³⁵ Susan Benesch, Flower speech: new responses to hatred online (<https://medium.com/internet-monitor-2014-public-discourse/flower-speech-new-responses-to-hatred-online-d98bf67735b7> [Abruf: 9.10.15]; erstmals veröffentlicht in: Internet Monitor 2014: Reflections on the Digital World [<https://thenetmonitor.org/research/2014/>]]) (Übersetzung T.Z.).

³⁶ Dass bestimmte Formen des „Counter-Speech“ wie z.B. die denunzierende Sammlung rechtsradikaler Äußerungen aus sozialen Netzwerken auf dem Blog „Perlen aus Freital“ auch problematische Seiten haben, reflektiert ein Artikel von Simon Hurtz unter dem Titel „Pranger 2.0“ in: Süddeutsche Zeitung Nr. 204, 5./6.9.2015.

³⁷ <http://www.adl.org/combatting-hate/cyber-safety/best-practices/>; vgl. <http://www.voicesthat-poison.org/united-states> [Abruf: 9.10.2015].

³⁸ Ignacio Gagliardone u.a., Countering Online Hate Speech, Paris 2015 (online unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0023/002332/233231e.pdf> [Abruf: 9.10.2015]).

Daten, die korreliert, analysiert und mit Daten aus dem ‚echten Leben‘ kombiniert ein sehr viel besseres Verständnis der Dy-

namiken ermöglichen, die Online Hate Speech charakterisieren. Riesige Datensmengen sind bereits gesammelt und für Zwecke des Marketing in Beziehung zueinander gesetzt. Ähnliche Anstrengungen könnten als Teil der gesellschaftlichen Verantwortung der Betreiber dieser Plattformen erfolgen, um Wissen bereitzustellen, das mit einer großen Vielfalt von Stakeholdern geteilt werden kann.“³⁹

Weiterführende Literatur:

Iginio Gagliardone / Danit Gal / Thiago Alves / Gabriela Martinez, Countering Online Hate Speech, UNESCO Series on Internet Freedom, Paris 2015 (online unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0023/002332/233231e.pdf>). Auf ca. 60 Seiten ist hier der aktuelle Stand der auf UNESCO-Ebene diskutierten Strategien zum Umgang mit der Thematik im internationalen Rahmen nachzulesen.

Jörg Meibauer (Hg.), Hassrede / Hate Speech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion. Gießener Elektronische Bibliothek 2013 (online unter: http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9251/pdf/HassredeMeibauer_2013.pdf). Der Band versammelt sprach- und politikwissenschaftliche Beiträge zum Thema. Der größere historische und demokratietheoretische Kontext der aktuellen Debatten wird gut sichtbar.

Bernhard Pörksen / Hanne Detel, Der entfesselte Skandal. Vom Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter, Köln 2012. Pörksen und Detel arbeiten die Mechanismen heraus, denen im Zeitalter der Aufmerksamkeitsökonomie Erregungs- und Empörungsgrade gehorchen. Das Buch reflektiert dabei vor allem den Wandel im Medienverständnis.

3.3 Sozialethisch II: Staatlicher Rahmen und Internationales Recht

Die aktuelle UNESCO-Veröffentlichung zum Thema lässt erkennen, wie umstritten die Frage des staatlichen Rahmens ist. Der Europäische Gerichtshof hat mit seinen Urteilen der letzten Zeit – zuerst dem „Google-Urteil“ 2014 zum Entfernen von gelöschten Einträgen – begonnen, einen verloren geglaubten Raum wieder territorialstaatlich zu mandatieren. Die Bewertung dieses Prozesses unterscheidet sich erheblich: Während die eine Seite die Wiedereroberung gesetzlich geordneter Räume hervorhebt, fürchtet die andere Seite ein von staatlichen Instanzen (unterschiedlich) reguliertes und damit nicht mehr freies und gleiches Internet für alle.⁴⁰

Die zuletzt genannten internationalen Perspektiven machen die Größe der Aufgabe deutlich, welche die Zivilisierung des Netzes bedeutet: Kleiner kann und darf die Aufgabe nicht denken, wer Freiheit und Verantwortung gleichermaßen als medienethische Maximen begreift.⁴¹ Individuelles

³⁹ Ebd., 57 (Übersetzung T.Z.).

⁴⁰ Vgl. ebd., 55 f.

⁴¹ Vgl. als einen aktuellen Beitrag von kirchlicher Seite zur Aufgabe der Zivilisierung der digitalen Welten: *Landeskirchenrat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern* (Hg.), Das Netz als sozialer Raum: Kommunikation und Gemeinschaft im digitalen Zeitalter. Ein Impuls, in: epd-Dokumentation 35 (2015), 25–39.

Handeln und globaler Horizont sind die beiden Fäden, die sich im Netz durchwirken – und Segen suchen.

Der Autor: Geb. 1961; Studium der evang. Theologie, Pfarrer der ev.-luth. Kirche in Bayern, Privatdozent an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Geschäftsführung des Instituts „persönlich-

keit+ethik“, Fürstenfeldbruck; Publikationen (Auswahl): ZwischenRäume. Theologie der Mächte und Gewalten, Stuttgart 1999; netz.macht.kirche. Möglichkeiten institutio-neller Kommunikation des Glaubens im In-ternet, Erlangen 2011; Gemeinschaft online. Ethische und ekklesiologische Perspektiven zu Social Media, in: Johanna Haberer / Friedrich Kraft, Kompendium Christliche Publizistik, Erlangen 2014, 213–228.